(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 107 — Mittwoch, den 8. Mai — 1901

Vielliebchen, j'y pense u. s. w.

Plauderei von M. Kossak.

(Nachdruck verboten.)

Vor etlichen Dezennien ertheilte ein sehr interessant aussehender Maler einer jungen ungarischen Komtesse Unterricht im Zeichnen und Malen. Die Beiden verliebten sich ineinander und gestanden es sich. Bei dieser Gelegenheit gab das Mädchen ihrem Liebsten eine Rose aus ihrem Gürtel zum Pfand ihrer ewigen Liebe und Treue. Nach kurzer Zeit verlobte sie sich aber dessenungeachtet mit einem jungen Grafen. Die Malstunden wurden jetzt zwar aufgegeben, aber der Künstler verkehrte nach wie vor zum unbeschreiblichen Verdruß der Komtesse in ihrem elterlichen Hause. Eines Tages fand dortselbst ein großes Sommerfest statt, bei dem die Komtesse sämmtlichen anwesenden Herren eine Rose überreichte, die gewissermaßen als Orden dienen sollte. Als sie dem Maler die seinige gab, sagte dieser, die Augen in die der Gräfin versenkend, mit bedeutsamem Ton, „j'y pense!“

„Was bedeutet das?“ fragte eine in der Nähe stehende junge Dame.

„Das bedeutet“ — lautete die Antwort — „daß die Komtesse und ich ein Abkommen getroffen haben, demzufolge jeder von uns, sobald der Andere ihm etwas überreicht, die Worte „j'y pense“ zu sprechen hat. Wer es vergißt, der muß eine Buße in Gestalt eines Geschenks zahlen. Sie sehen also, mein gnädiges Fräulein, daß es sich hierbei um eine neue Art von Gesellschaftsspiel handelt.“

Das junge Mädchen zweifelte keinen Augenblick an der Wahrheit der erhaltenen Auskunft und erzählte schleunigst ihren Freundinnen von dem hübschen neuen Spiel. Dasselbe gewann sich rasch Anhänger in der dortigen Gesellschaft, nur wurde es insofern modifizirt, als diejenigen, welche sich darauf einließen, gleichwie beim Vielliebchen, allemal Paarmandeln — oder Aepfel essen mußten. Man sprach daher auch nicht vom „j'y pense-Spielen“, sondern vom „j'y pense-Essen“. Uebrigens muß der Graf doch den wahren Sachverhalt erfahren haben, denn es fand — und zwar nach der Hochzeit — ein Duell zwischen ihm und dem Maler statt, bei dem der junge Ehemann erschossen wurde. Bei seiner Beerdigung fielen unter der Fülle der gespendeten Kränze besonders zwei auf; auf der Schleife des einen, von seiner Gemahlin herrührenden, stand in großen Goldbuchstaben „meinem heißgeliebten Stephy!“, auf dem anderen, dessen Geber niemand kannte, konnte man die Worte „j'y pense!“ lesen.

Daß das „j'y pense“ in dieser tragischen und romanhaften Geschichte seinen Ursprung hat, dürften Wenige wissen. Es giebt ja allerdings Leute, die behaupten, die Sitte datirte bereits bis in die Zeit der französischen Liebeshöfe zurück, aber mögen sie auch wirklich Recht haben, so ist sie doch erst bei der erzählten Begebenheit zu neuem Leben erweckt.

In unserer Gegenwart nun hat sie eine reiche Nachfolge gezeigt. Den Anlaß zur Entstehung jedes derartigen Spiels bildet in der Regel irgend ein unbedeutendes zufälliges Vorkommniß, welches die Jugend beiderlei Geschlechts so sehr amüsirt, daß sie es geflissentlich wiederholt, bis sich schließlich eine feststehende gesellschaftliche Sitte daraus entwickelt.

Ein rechtes Kind des „j'y pense“ ist das ebenfalls in Ungarn beliebte „Ajub“. Woher der Name stammt, weiß kein Mensch. Wenn Jemand einen Gegenstand fallen läßt, so muß er, wenn ein Anderer ihn aufhebt und ihm überreicht, „Ajub“ sagen, im Fall er es verabsäumt, hat er etwas zu schenken. Es hebt aber nicht nur ein Herr einer Dame, sondern auch eine Dame einem Herrn etwas auf, und da dies den üblichen Gewohnheiten widerstreitet, so werden dementsprechend auch die Geschenke gewählt. Die Damen haben den Herren Blumenbouquets und die Letzteren den Damen eigene Handarbeiten zu verehren. Mit Vorliebe sticken sie dann Cigarettentaschen. Auf einem ungarischen Landsitz wiederum konnte man zu einer Zeit, als sich dortselbst viel Besuch aufhielt, die Damen täglich mit Jokeymützen ausreiten sehen, welche die jungen Kavaliere mit Stickerei verziert hatten. Ein junger Mann, der erst später in den Kreis gerieth und noch nie etwas von „Ajub“ gehört hatte, ließ sich einreden, es wäre jetzt überhaupt Mode, daß die Herren sich mit weiblichen Arbeiten beschäftigten; da er nun nicht gerade mit einem Ueberfluß an Geistesgaben gesegnet und außerdem von dem leidenschaftlichen Verlangen beseelt war, sich als erfahren in den Sitten der vornehmen Welt zu zeigen, so stickte er für seine Braut zum Geburtstag einen Teppich. Das Mädchen aber brach beim Anblick des Kunstwerks in Thränen aus und löste die Verlobung auf. In einem ungarischen Regiment, das sich durch seine bunten, kostbaren Uniformen auszeichnet, schenken Herren wie Damen sich beim Ajub Reitstiefeln. Die, welche die Damen zum Präsent erhalten, sind zuweilen förmliche Prachtstücke, ein Paar war z. B. mit rosa Atlas gefüttert und mit goldenen ciselirten Sporen versehen, ein anderes zeigte eine Legierung aus Tulasilber.

Eine sehr sonderbare Sitte bürgerte sich letzthin in der englischen Gesellschaft ein. Sie nahm ihren Ausgang allerdings von Nizza. Gelegentlich eines Balles waren eine Anzahl Herren und Damen nach dem Souper noch an der Tafel sitzen geblieben. Es ging etwas sehr lustig zu, und Jeder empfand die Neigung, etwas Tolles zu machen. Zufällig fiel einer noch sehr jugendlichen Französin eine Fliege in den Wein. „Qui m'aime, l'avale!“ rief sie und stellte das Glas mitten auf den Tisch. Ohne sich zu besinnen, fischte sie ein bereits ältlicher englischer Herr von sehr hoher Abkunft heraus und verschluckte sie. „Dafür sollen Sie eine Haarlocke haben“, sagte die Ingénue und säbelte sich mit dem Tischmesser einige ihrer zierlichen Stirnlöckchen ab, die sie ihrem Verehrer hold lächelnd überreichte. Der Letztere hatte bei seiner Heimkunft nichts Eiligeres zu thun, als dies sinnige Spiel in seiner Heimath einzubürgern. Wenn zur Zeit dort bei einer Festlichkeit einer Dame irgend etwas ins Glas fällt, so ertönt auch sofort der Ruf „qui m'aime, l'avale!“ Wenn sich jedoch keiner bereit findet, den betreffenden Gegenstand zu verschlucken, so ist die Dame blamirt.

Zu allerhand gesellschaftlichen Tändeleien hat ein Volksbrauch, der auf Sizilien und auf den Balearen seit Urzeiten heimisch ist, die Veranlassung gegeben. Wenn die jungen Burschen und Mädchen der unteren Volksklassen unter den Nüssen, die sie verspeisen wollten, eine hohle fanden, so theilen sie sie in zwei Hälften und gaben die eine dem Mädchen, respektive dem Burschen, an den er oder sie ihr Herz verloren hatten. Das bedeutete eine Art Verlöbniß. Beide mußten die Nußschalen nun beständig bei sich tragen, auch hatten sie die Verpflichtung, sie dem Andern jederzeit auf Verlangen vorzuzeigen. Konnte Jemand das nicht, so mußte er sich's gefallen lassen, daß man ihm den Laufpaß gab. Diesen alten Brauch haben Reisende aus verschiedensten Theilen der Welt, die sich auf den genannten Inseln aufhielten, nach ihrer Heimath mitgenommen und mit Abänderungen dort eingeführt. Meist lautet die Verabredung dahin, daß derjenige, welcher die Nußschale nicht bei sich hat, dem Andern etwas schenken muß. Ein indischer Nabobssohn, der seit einem Jahr in Paris lebt, machte einer reizenden jungen Französin eine Attrappe zum Geschenk, die aus einer wirklichen in Gold gefaßten Wallnußschale bestand. In dieser lag ein spinnwebdünner indischer Seidenstoff, der zu einem vollständigen Kleide genügte. Die jungen amerikanischen Misses, welche die Wallnußschalen verloren haben, bezahlen diese Nachlässigkeit mit einem Kuß.

Kürzlich las man in verschiedenen Zeitungen, daß neuerdings die Damen die Herren bei Festmahlzeiten fütterten. Sie sollten angeblich hinter deren Stühlen stehen und ihnen jeden Bissen in den Mund stecken. Die Sache verhält sich jedoch etwas anders. In den großen Städten Mexikos, in denen trotz des dort herrschenden strengen Ceremoniells dem Flirten ein breiterer Spielraum gewährt ist, als bei uns, waren in der verflossenen Saison Pfänderspiele, bei denen die Pfänder durch Küsse ausgelost wurden, an der Tagesordnung. Die Damen, welche sich nicht küssen lassen wollten, mußten bei der nächsten Mahlzeit den Herrn, dem sie den Kuß verweigert hatten, füttern. Ließen sie sich auch hierauf nicht ein, so durfte der Herr ein Geschenk nach seiner Wahl von ihnen fordern. Meist verlangte er eine Haarlocke. Nun geschah es jedoch häufig, daß junge Mädchen eine solche von ihrem eigenen Haupt abgeschnittene nicht im Besitz irgend eines beliebigen Mannes wissen mochten, der sie vielleicht zu einer Indiskretion benutzen konnte. Ein erfinderisches Fräulein, welches sich auch in diesem Fall befand, gerieth auf einen sonderbaren Ausweg. Sie gab dem Herrn die Locke, aber sie färbte sie himmelblau, wobei sie kalkulirte, daß Niemand, der sie zu Gesicht bekam, sie für Haar halten würde. Thatsächlich sah sie aus, als ob sie aus gezupfter Seide bestand. Fortan verschenkten die Damen nur farbige Locken, was zur weiteren Folge hatte, daß die Herren nunmehr Photographien verlangten.

Die sämmtlichen geschilderten Sitten werden aber an Seltsamkeit durch eine, die letzthin in der Fremdenkolonien in Japan beliebt ist, weit in den Schatten gestellt. Bei dieser mischt sich Aberglauben und Sensationsbedürfniß in die Lust am Tändeln. Wenn bei einem Festmahl Jemand einen Tropfen Wein verschüttet, so stimmen alle Anwesenden ein melancholisches japanisches Volkslied an und bei den Klängen desselben streift der, welchem das kleine Malheur passirt ist, sowie dessen Nachbar, respektive dessen Nachbarin sich den linken Aermel auf und schneidet sich mit einem gebogenen japanischen Messerchen, welches dort auf keiner Tafel zu fehlen pflegt, in den Arm. Es müssen nun von beiden Theilen ein paar Tropfen Blut in den verschütteten Wein fließen, von dem der Eine wie der Andere etwas genießt. Sie haben jetzt Blutsfreundschaft getrunken und dutzen sich während der Dauer eines Vierteljahres. Wer es einmal vergißt, muß es mit dem üblichen Geschenk bezahlen. Der Rest des auf dem Tafeltuch befindlichen Blutes und Weines wird mit japanischem Reispapier aufgetupft und aus den krausen Gebilden, die sich dann zeigen, zieht man Schlüsse auf das zukünftige Schicksal des Paares. Dieser Brauch steht in Verbindung mit gewissen religiösen Vorstellungen der Japaner, die ihn ihrerseits auch wohl schwerlich als Scherz üben würden. Es giebt dort sogar alte, im Geruch der Zauberei stehende Frauen, welche die Figuren auf dem Reispapier deuten.

Was nun das Vielliebchen anbetrifft, das ehrwürdige Vielliebchen, das schon mehrere Generationen vor uns kannten und liebten, so ist es uns ein wenig zu ehrwürdig geworden. Die Herren Sekundaner und die Backfischchen essen auf den Tanzstunden wohl fleißig Vielliebchen, um sich nachher Brieftaschen mit Rosenknospen und Vergißmeinnicht und Goldschnittlyrik zum Angebinde zu machen, aber die Erwachsenen? Je nun, wenn ein Herr beim Dessert eine Paarmandel findet, so schiebt er sie gelegentlich auch seiner Nachbarin zu — aber es muß dann schon bezüglich der zu zahlenden Buße irgend etwas verabredet werden, was ihm Spaß macht, denn sonst läßt er's lieber. Ein junger rumänischer Fürst, der in Deutschland seine Studien vollendete, bezahlte ein verlorenes Vielliebchen mit einem schönen Armband, welches vermittelst eines Hängeschlosses verschlossen wurde. Den Schlüssel verwahrte er. Da er bald in seine Heimath zurückkehrte, so mußte die Dame den Schlosser kommen lassen, um sich des Reifes zu entledigen. Manchmal wird auch abgemacht, daß die Herren den Damen ebenso wie bei den Rennwetten einen Karton mit Handschuhen schenken, indeß die Damen das Geschenk schuldig bleiben. Am nettesten ist's, wenn bestimmt wird, daß der Verlierende dem Gewinnenden seine Photographie zu verehren hat. Denn dann erhält die Dame gegebenen Falles wohl ein Porträt mit einem Gesicht darauf, aber dem Herrn wird nur die Hinteransicht des Kopfes bescheert. Ich habe ein Album gesehen, in dem sich wohl zwei Dutzend solcher Konterfeis befanden. Es gab eine vollkommene Uebersicht über die modernen Haarfrisuren.

Vermischtes.

Ein Abenteuer des Königs von Italien. König Viktor Emanuel von Italien benutzt die Wiederkehr der schönen Frühlingstage, um häufig inkognito Ausflüge nach Castelporziano machen. Castelporziano ist eine Art Jagdschloß, das in der römischen Campagna inmitten eines Waldes liegt; es ist nur wenige Kilometer von Meere entfernt. Viktor Emanuel spielt dort draußen während des ganzen Nachmittags den einfachen Landedelmann, unterhält sich mit den Bauern, besichtigt den Gemüsegarten, die Obstbäume, die Treibhäuser, den Holzschlag und dehnt seine Spaziergänge oft bis zum Meere aus. Dieser Tage nun traf der König den Fürsten Strozzi, der selbst einen prächtigen Automobilwagen lenkte. Als der Fürst den König erblickte, hielt er an stieg vom Wagen und bat dem Monarchen, auf dem Wagen Platz zu nehmen. Der König, der bis dahin die Reize des Automobilismus nur vom Hörensagen kannte, nahm, höchst belustigt, die Einladung an. „Nur ein kleiner Versuch von einigen Minuten“, sagte er. Aber die rasche Fahrt entzückte ihn, und er verließ den Selbstfahrer erst, als er bereits vor seinem Palast in Rom angelangt war. Das Schönste an der Geschichte ist aber die Szene, die sich während dieser Zeit in Castelporziano abspielte. Als die Offiziere und die Diener den König nicht nach dem Jagdschloß zurückkehren sahen, glaubten sie, daß ihm ein Unfall passirt oder daß er das Opfer eines Attentats geworden sei. Man kann sich ihre Aufregung denken. Man durchsuchte die Wälder und die Wege bis zum Meere hin. Die Sicherheitsbeamten, die dem König als Schutz und Schirm beigegeben waren rissen sich schon vor Verzweiflung die Haare aus, als vom Quirinal aus telephonisch gemeldet wurde, daß der König längst daheim sei. In Rom hat man an diesem Tage viel gelacht, in Castelporziano aber nahm man den königlichen Scherz sehr übel. . .

Eines der merkwürdigsten Geschäfte der Welt hat ein Engländer in Port Said (am Suezkanal) eröffnet. Er hat ein ungeheures Lager von farbigen Bildern in allen Größen. Sie stellen die in der Bibel erzählten Begebenheiten dar. Die Gestalten in diesen Bildern aus allen Menschenstämmen, vom zopftragenden Chinesen bis zum Neger von Mittelafrika genommen. Eine Szene, die Rückkehr des verlornen Sohnes in das Vaterhaus, ist auf mehr als 30 verschiedene Arten dargestellt. Auf dem einen Bilde sind die Gestalten schlitzäugige Chinesen, auf dem anderen Südsee-Insulaner, Hindus, Samoaner, Malaien, Dajaks und andere Menschen in allen Erdtheilen. Auf dem Bilde, das den wundersamen Fischzug darstellen soll, erscheinen die Jünger in einer chinesischen Dschunke, die mit Fischen so überladen ist, daß sie in großer Gefahr schwebt, zu sinken. Diese Bilder werden für Missionare hergestellt und in ungeheuren Massen verkauft. Es ist schwer, in einem Eingeborenen Theilnahme für die Leute zu erwecken, die von ganz anderer Abstammung sind, als er selber; für die Abbildung eines Mannes von seiner eigenen Farbe beweist er aber lebhaftes Interesse. Die Missionare zeigen ihm diese Bilder, seine Aufmerksamkeit wird erregt und bald versteht er ihre Bedeutung.

Spanische Sittenzustände. Die „Frkf. Ztg.“ meldet aus Madrid: In Andarias hat ein Pfarrer im Einvernehmen mit einer Frau deren Mann erschossen. Der Pfarrer wurde sammt seiner Geliebten eingekerkert.

„Jack der Bettaufschlitzer“ nennt sich ein Unbekannter, der sich zum Schrecken der Hausfrauen von Asch in Böhmen in die Wohnungen einschleicht, die Federbetten aufschneidet und die Federn in der Stube zerstreut. Allem Anschein nach hat man es mit einem Wahnsinnigen zu thun, der aber doch so viel Verstand hat, daß er sich nicht fassen läßt, aber regelmäßig seinen Besuch vorher schriftlich anmeldet.

Vom Büchertisch.

Lebensregeln für Neurastheniker. Von Dr. med. Ralf Wichmann, Nervenarzt in Wiesbaden. 3. verb. Auflage. Preis 1 Mark. Angesichts der weiten Verbreitung der Neurasthenie dürfte diese Schrift, die aus langjähriger nervenärztlicher Praxis heraus entstanden ist, auch in der neuen Auflage allen Nervenleidenden willkommen und eines Erfolges sicher sein; dieselbe ist durch jede Buchhandlung wie auch direkt durch den Verlag von Otto Salle in Berlin W. 30 zu beziehen.

Von der zur Lieblingslektüre aller Stände gewordenen humoristisch-satirischen Bibliothek „Die Berliner Range“ (Verlag von Rich. Bong, Berlin W. 57, Preis 1 Mark) ist soeben unter dem anziehenden Titel „Prosit Brautpaar“ von Ernst Georgy ein neuer (7.) Band erschienen.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 6. Mai 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch roth 758 Gr. 178 M.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr Normalgewicht
inländ. grobkörnig 714—738 Gr. 138—140 Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch kleine 674 Gr. 142 M.

Wicken per Tonne von 1000 Kilogr.
transito 140 Mk. bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
transito 105 M.

Kleesaat per 100 Kilogr
roth 86 M.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 4,20—4,45 M.
Rogen- 4,75—4,80 M. bez.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 6. Mai 1901.

Weizen 170—176 M., abfall. blau sp. Qualität unter Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 140—148 Mk.

Gerste nach Qualität 145—148 Mark,
gute Brauerwaare 145—156 Mk., feinste über Notiz.

Futtererbsen 140—150 Mk.

Kocherbsen 180—190 Mark.

Hafer 143—153 Mk.

204. Königl. Preuß. Klassenlotterie.

4. Klasse. 14. Ziehungstag, 6. Mai 1901. (Vorm.)

Nur die Gewinne über 236 Mk. sind in Parenthesen beigefügt. (Ohne Gewähr. A. St.-A. f. Z.)

204. Königl. Preuß. Klassenlotterie.

4. Klasse. 14. Ziehungstag, 6. Mai 1901. (Nachm.)

Nur die Gewinne über 236 Mk. sind in Parenthesen beigefügt. (Ohne Gewähr. A. St.-A. f. Z.)

Im Gewinnrade verblieben: 1 Gew. a 150 000 Mk., 1 a 75000 Mk., 2 a 50000 Mk., 4 a 30000 Mk., 4 a 15000 Mk., 13 a 10000 Mk., 27 a 5000 Mk., 332 a 3000 Mk., 435 a 1000 Mk., 533 a 500 Mark.

Bekanntmachung.

Nachdem von den Central-Postverwaltungen die in der Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 1900 vorschußweise gezahlten Unfallentschädigungen liquidirt und die Rechnungen zum Abschluß gelangt sind, ist der Betrag berechnet worden, welcher auf jeden Betriebsunternehmer der Westpreußischen **landwirthschaftlichen** Berufsgenossenschaft zur Deckung des Gesammtbedarfs entfällt und die Heberolle aufgestellt.

Die Heberolle über die Seitens der im Stadtkreise (Sectionsbezirke) Thorn ansässigen Genossenschaftsmitglieder zu entrichtenden Beiträge sowie die der Stadtgemeinde Thorn als Genossenschaftsmitglied durch den Kreisausschuß übersandte Heberolle liegen zur Einsicht der Betheiligten in unserer **Steuerhebestelle, Kämmereinebenkasse, (Rathhaus 1 Treppe)** gemäß § 82 des Gesetzes vom 5. Mai 1886, betreffend die Unfallversicherung der in land- und forstwirthschaftlichen Betrieben beschäftigten Personen, während **2 Wochen** und zwar vom **4. bis 17. Mai d. Js.** in den Dienststunden aus.

Thorn, den 1. Mai 1901.

Der Stadtausschuß.

Bekanntmachung.

Der nächste Kursus zur Ausbildung von Lehrschmiedemeistern an der Lehrschmiede zu Charlottenburg beginnt **am Montag, den 1. Juli d. Js.**

Anmeldungen sind zu richten an den Direktor des Instituts, Ober-Roßarzt a. D. **Brand**-Charlottenburg, Spreestraße 42.

Thorn, den 16. April 1901.

Der Magistrat.

Polizeiliche

Fremden-Meldungen

sind wieder am Lager.

Expedition der „Thorner Zeitung."

Bekanntmachung.

Durch Beschluß der städtischen Behörden vom 7. und 16. März d. Js. sollen zur Deckung der für das Etatsjahr 1901/1902 entstehenden Straßenreinigungskosten gemäß Ortsstatut vom 8./14. November 1894 von den Anliegern der täglich gereinigten Straßen und Plätze 12 % und von den Anliegern der 2 mal wöchentlich gereinigten Straßen 8 % Zuschläge zur Gebäudesteuer, d. h. in gleicher Höhe wie bisher, erhoben werden, und zwar gelten diese Zuschläge als „Beiträge" im Sinne des § 9 des Kommunal-Abgaben-Gesetzes.

Wir machen dies hiermit mit dem Bemerken bekannt, daß der Vertheilungsplan nebst Kostennachweis in unserer Kämmerei-Nebenkasse (Steuerkasse), Rathhaus 1 Treppe, während der Dienststunden **vom 9. bis 17. Mai d. Js.** zur Einsicht offen ausliegt und daß Einwendungen gegen diesen Beschluß bis zum 15. Juni d. Js. bei uns anzubringen sind.

Thorn, den 7. Mai 1901.

Der Magistrat.

Christophlack

als Fußbodenanstrich bestens bewährt.

sofort trocknend u. geruchlos,

von Jedermann leicht anwendbar,

gelbbraun, mahagoni, eichen, nußbaum und graufarbig.

Franz Christoph, Berlin.

Allein ächt in Thorn

Anders & Co.

Zu vermiethen

herrschaftliche Wohnung

2. Etage, 6 Zimmer nebst Zubehör **Brückenstraße 8.** Preis 750 Mark.

Zu erfragen beim Wirth 1. Etage.

Soeben erschienen:

Rathgeber in allen Militär-Angelegenheiten.

vom Beginn der Militärpflicht bis zum Uebertritt zum Landsturm.

Von **G. Hahn,** Bezirks-Feldwebel.

An einem aufklärenden Werkchen über sämmtliche Militär-Angelegenheiten vom Beginn der Militärpflicht an, der Anmeldung zur Stammrolle, Ausmusterung, Zurückstellung, neue Ausmusterung, Aushebung, General-Musterung, Eintritt in das Heer, Entlassung, Reserve, Kontrollversammlung, Uebungen, Uebertritt zur Landwehr etc. fehlte es bis jetzt. Das Werkchen sei daher Allen empfohlen, die militärische Verpflichtungen zu erfüllen haben.

Ich liefere das Werkchen franco gegen Einsendung von 1,10 Mk. (in Postmarken).

Walter Lambeck, Thorn.

!Der grösste Erfolg der Neuzeit!

ist das berühmte

Minlos'sche Waschpulver

nach dem franz. Patent J. Picot Paris.

Zu haben in allen besseren Geschäften wie direkt von:

L. Minlos & Co., Köln-Ehrenfeld.

Konkurs Ulmer & Kaun, Thorn.

Das Lager, bestehend aus **Bau- und Nutzholz, Brettern u. Baumaterialien, Rohrgewebe, Gyps, Dachpappen, desgl. fertigen Doppelfenstern,** ebenso **ca. 300 mtr Granitkleinschlag** wird fortgesetzt billigst ausverkauft.

Auskunft wird auf dem Lagerplatz oder im Komptoir, **Culmer Chaussee Nr. 49,** ertheilt.

Verkaufszeit von 8—1 Uhr Mittags und von 2—5 Uhr Nachmittags.

Gustav Fehlauer, Verwalter.

Deutscher, schreib' mit deutscher Feder!

Wer mit einer **guten deutschen** Feder schreiben will, fordere **Brause-Federn** mit dem Fabrikstempel:



Probesort. in **Ef., F.** od. M. Spitze zu **20 Pf.** i. d. Schreibwaaren-Handlg.

Engelswerk

C. W. Engels

in **Foche** bei Solingen-K.

Grösste Stahlwaarenfabrik mit Versand nur an Private.



Preisliste (4000 Nrn.) umsonst u. franko.



VIII. Berliner Pferde-Lotterie.

Ziehung 10. Mai 1901.

3333 Gewinne Werth Mark

100,000

Hauptgewinne

10,000 M., 8000 M. etc.

Loose à 1 M., 11 Loose = 10 M.

Porto u. Liste 20 Pfg., versendet gegen Briefmarken oder Nachnahme

Carl Heintze,

Berlin W., Unter den Linden 3.

Culmerstr. 4

1 Laden, anschließend 3 Zimmer und Küche vom 1. Oktober zu vermiethen.

1 möbl. Vorderzimmer ist v. sof. zu vermiethen **Brückenstr. 17, II.**

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.